

ERIKA SOPHIE SCHWARZ

Drei Blicke auf das Jahr 2000:

1887 – 1960 – 1987.

Gedanken zum 100. Todestag  
von Edward Bellamy

Am 10. September des Jahres 2000 wacht Julian West, ein wohlhabender junger Mann aus Boston, in einem Zimmer auf, das ihm völlig fremd ist, obwohl er sich in seinem Hause befand, bevor er einschlief. Tiefe Bestürzung erfaßt ihn, als er erfährt, wie lange er geschlafen hat, nämlich 113 Jahre, drei Monate und elf Tage. Er glaubt zunächst, das Opfer eines üblen Scherzes zu sein, bis ihn der Arzt Dr. Leete, der ihn geweckt und wieder ins Leben gerufen hat, auf das flache Dach seines Hauses führt. Er schaut auf eine Stadt, die er nie gesehen hat, auch keine ihr vergleichbare. Die Erkenntnis, daß er einer Generation angehört, deren Angehörige längst zu Staub zerfallen sind, löst einen Schock bei ihm aus, und er fühlt sich dem Wahnsinn nahe.

Mit dieser Ausgangssituation beginnt der Roman des nordamerikanischen Schriftstellers Edward Bellamy »Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887«. Als »Looking Backward«, so der amerikanische Originaltitel, im Januar 1888 bei dem Bostoner Verleger Benjamin Ticknor erschien, ahnten weder der Verleger noch der Autor, daß dieses bescheidene Bändchen von rund 180 Seiten zu einem der Bestseller des 19. Jahrhunderts werden sollte. In Amerika wurden in kürzester Zeit über 400 000 Exemplare verkauft.

Für viele Menschen war das Buch eine Offenbarung. Bellamy hatte das ausgesprochen, was sie selbst dumpf gefühlt, gedacht, geträumt hatten. Gewerkschaftsfunktionäre, Reformer, Frauenrechtlerinnen, christliche Sozialisten, liberale Intellektuelle, Weltverbesserer der unterschiedlichsten Couleur sahen ihre eigenen Programme in Bellamys Roman ausgebreitet. Es gab eine Flut zustimmender Rezensionen in der liberalen Presse und scharfe Angriffe von denen, die alles beim Alten belassen wollten. Es bildeten sich Bellamy-Klubs, deren Mitglieder nicht nur die Gedanken des Schriftstellers diskutierten und verbreiteten, sondern auch versuchten, sie zu verwirklichen. Sie forderten die Verstaatlichung des Bergwerks-, Eisenbahn-, Telefon- und Telegrafwesens als ersten Schritt zum sozialistischen Idealstaat, den Bellamy schilderte.

Der Roman wurde bald auch in England, Frankreich, Italien und Holland leidenschaftlich diskutiert. In Deutschland erschien er 1889 – stark gekürzt – unter dem Titel »Bellamy, Edward: Ein sozialistischer Roman (ein Rückblick 2000-1887)« in der Reihe Berliner Arbeiterbibliothek des Verlages Berliner Volks-Tribüne. Er erreichte bis 1894 in dieser Form drei Auflagen. Das 32 Seiten umfassende Heftchen kostete 20 Pf. und war deshalb auch für Arbei-

Erika Sophie Schwarz – Jg. 1932, Tochter eines Bauern, studierte zunächst Landwirtschaft; ab 1958 Bibliothekarin, jetzt Rentnerin. Veröffentlichte Beiträge zur Regionalgeschichte, zur Geschichte der frühen Arbeiterbewegung und zur Judenverfolgung in Zeitungen und Zeitschriften, u.a. in der »Weltbühne«. 1995 erschien bei Böhlau »Erfurter Totentanz«.

Ich richtete meinen Blick endlich auf den Horizont und blickte nach Westen. Jenes blaue Band da, das sich gegen den Sonnenuntergang hinschlängelt, war es nicht der windungsreiche Charlesfluß? Ich blickte nach Osten. Der Hafen von Boston dehnte sich vor mir aus, von seinen Landzungen umschlossen, und nicht eines seiner grünen Inselchen fehlte. Bellamy, Edward: Ein Rückblick aus dem Jahre 2000

auf 1887, Magdeburg 1890, S. 23).

ter erschwinglich. 1890 veröffentlichte Georg von Gizyki eine von ihm besorgte vollständige Übersetzung des amerikanischen Originals; sie erschien bei Reclam in Leipzig und im Fritz-Wolf-Verlag in Magdeburg unter dem Titel: »Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887«. In seiner Vorbemerkung reihte Gizyki den Roman in die Utopien der Vergangenheit ein: »Utopia« von Thomas Morus, »Neue Atlantis« von Bacon und »Der Sonnenstaat« von Campanella. 1890 erschienen noch zwei weitere deutsche Ausgaben: eine im Verlag Bibliographisches Institut und eine bei Wiegand, beide in Leipzig. Letztere, von Alexander Fleischmann übersetzte Ausgabe erlebte innerhalb eines Jahres sieben Auflagen. Auch die junge Clara Zetkin übertrug den Roman ins Deutsche.

Fast 100 Jahre nach dem Erscheinen der deutschen Erstausgabe erwarb ich die im Fritz-Wolf-Verlag 1890 gedruckte Ausgabe in einem Erfurter Antiquariat zum Preis von 10 Mark. Den Titel kannte ich schon, hatte das Buch aber noch nicht gelesen. Als ich auf dem Titelblatt, in schönster Sütterlinschrift mit grüner Tinte geschrieben, den Namen des Vorbesitzers sah, der auch mein Mädchenname war, wußte ich sofort: Dieses Buch gehört mir. Ich habe es seitdem nicht nur einmal gelesen und kann die Faszination, die es auf die Zeitgenossen ausübte, sehr wohl verstehen. Ich schrieb darüber einen kurzen Beitrag für die Erfurter Zeitung »Das Volk«, die ihn am 8. August 1987 veröffentlichte. Daraufhin erhielt ich einen Leserbrief, ebenfalls in schöner Sütterlinschrift, von einer damals 82jährigen Frau: »Wollte Ihnen mitteilen, daß ich ein solches Buch habe. 100 Jahre alt. »Rückblick 2000«. Meine Mutter ist 1878 geboren, als sie 18 Jahre alt war, da gab es solche Bücher zu kaufen. Sind ganz streng verboten gewesen. Damals mußte es geheimgehalten werden. Wir gehörten doch bis 1918 zum Kaiserreich Österreich. Später hat niemand mehr darüber gesprochen.«

Auch heute spricht niemand über Bellamy und sein Buch. Der Autor erleidet das Schicksal, vor dem er alle Weltverbesserer in seinem Buch gewarnt hatte, wenn sie auf die »lebhafteste Dankbarkeit« künftiger Geschlechter rechneten. Dabei werden wir heutigen in knappen zwei Jahren unseren ganz persönlichen Rückblick aus dem Jahre 2000 halten können.

Edward Bellamy wurde am 26. März 1850 in Chicopee Falls im Staate Massachusetts als Sohn eines Geistlichen geboren.<sup>1</sup> In diesem reizlosen Industriestädtchen empfing bereits der Knabe, im Geiste christlicher Nächstenliebe erzogen, die Eindrücke, die für sein späteres Leben bestimmend werden sollten. Mit siebzehn Jahren ließ er sich am Union-College von Schenectady in New York immatrikulieren, um Geschichte, Wirtschaftsgeographie und Politikökonomie zu studieren. Das Studium schloß er aber nicht ab, da ihm weder der Lehrstoff noch die konservativen Professoren zusagten. 1868 begleitete er einen Vetter nach Europa. In Dresden, wo sich die beiden jungen Leute mehrere Monate aufhielten, kam Bellamy zum ersten Mal mit sozialistischen Ideen in Berührung. Nach Amerika zurückgekehrt, trat der Neunzehnjährige in die Kanzlei eines Rechtsanwaltes ein, um juristische Kenntnisse zu erwerben. Noch immer war er von dem Wunsch beseelt, den Armen und Entrechteten, den Witwen und Waisen zu helfen. Der erste

Ich erblickte das Licht der Welt in Boston im Jahre 1857... Ich lebte im Luxus und beschäftigte mich nur mir den Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens. Die Mittel zu meinem Unterhalte empfing ich durch die Arbeit anderer, obgleich ich nicht den geringsten Dienst als Äquivalent dafür leistete.  
Ebenda, S. 7.

Fall, den er in seiner eigenen Praxis in Chicopee Falls übertragen bekam, veranlaßte ihn, diese sofort wieder zu schließen: Er sollte bei der Exmittierung einer zahlungsunfähigen Witwe mitwirken. Fortan versuchte er, seinen Lebensunterhalt als Journalist zu erwerben, zunächst in New York und ab 1872 wieder in seiner Heimatstadt. Dabei befaßte er sich besonders viel mit belletristischen und wissenschaftlichen Neuerscheinungen, darunter den Werken von Charles Darwin. Diese erschütterten sein religiöses Weltbild vom allmächtigen und gütigen Gott – sie führten ihn zu der Frage, wie das Leid, der Hunger, die Armut Hunderttausender Menschen zu vereinbaren seien. Er gab die Tätigkeit bei der Zeitung auf und wurde freier Schriftsteller. Mit seinen Romanen und Kurzgeschichten wollte er die Mitbürger zu Mitgefühl, Selbstlosigkeit und Menschlichkeit erziehen. Ab 1880 gab er gemeinsam mit seinem Bruder Charles eine eigene unabhängige Zeitung heraus, die sich wesentlich von den meisten amerikanischen Presseerzeugnissen der damaligen Zeit unterschied. In ihrem Bemühen, objektiv zu berichten, stießen die Brüder immer wieder auf die sozialen Gegensätze.

Boston hatte um 1880 etwa 500 000 Einwohner und war eine der aufstrebenden Industriestädte Nordamerikas, zugleich ein wichtiger Hafen und Handelsplatz der Union. Mehr als 72 000 Lohnarbeiter waren in Zuckerraffinerien, im Maschinenbau, in der Möbelfabrikation und in der Lebensmittelindustrie beschäftigt. In der Stadt gab es zwei Universitäten, darunter die berühmte Harvard-Universität, ein Politechnikum, eine öffentliche Bibliothek mit 770 000 Bänden – und 200 Kirchen. Das Schulwesen soll vorzüglich gewesen sein. Die reichen Emporkömmlinge ließen sich Luxusvillen errichten, während diejenigen, deren Hände Arbeit all den Reichtum geschaffen hatten, in häßlichen Mietskasernen in überliechenden Elendsvierteln vegetierten. Bellamy empfand tiefes Mitleid mit den hungrigen Kindern und den abgehärmten Arbeiterfrauen. Und ihn beunruhigten die Auseinandersetzungen zwischen Armen und Reichen. In Tausenden von Streiks suchten die Lohnarbeitenden ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Die Herrschenden setzten dagegen reguläre Truppenverbände, Milizeinheiten und Söldner ein. Es kam zu blutigen Straßenschlachten.

Für die Kritik an diesen Verhältnissen und für das Abbild eines sozialistischen Idealstaates wählte Bellamy die Form des utopischen Romans, betrachtete ihn aber allen Ernstes als Vorschlag, die Gesellschaft zu verändern, – und so wurde er von seinen Lesern verstanden.

Als sein Romanheld im Jahre 2000 erwacht, da herrscht nicht nur in Boston in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Europa und in den meisten Ländern der Erde bereits seit vielen Jahren eine Gesellschaftsordnung, in der es kein Privateigentum an Produktionsmitteln, und folglich keine Ausbeutung mehr gibt. Indem er im Privateigentum an Produktionsmitteln die Quelle allen Übels erblickte, näherte sich Bellamy marxistischen Auffassungen. Aber seine Vorstellungen darüber, wie die »wunderbare moralische und materielle Umwandlung« der alten industriellen Ordnung geschehen sollte, unterschieden sich ganz wesentlich von denen marxistischer Theoretiker. Er setzte nicht auf die Revolution, in welcher Form

»Solch ein erstaunlicher Wandel, wie sie ihn beschreiben«, sagte ich, »konnte natürlich nicht ohne großes Blutvergießen und schreckliche Erschütterungen Platz greifen.« - »Ganz im Gegenteil«, erwiderte Dr. Leete, es fand nicht die geringste Gewalttätigkeit statt. Der Wandel war längst vorausgesehen worden. Die öffentliche Meinung war dazu völlig reif geworden, und die ganze Masse des Volkes stand dahinter.«  
Ebenda, S. 3.

Natürlich haben nicht alle, nicht einmal die Mehrzahl, jene wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen Interessen, welche dem, der sich derselben erfreut, die Muße als das eine Gut des Lebens erscheinen lassen. Viele erblicken in der letzten Hälfte des Lebens hauptsächlich eine Zeit, in der sie sich Vergnügungen anderer Art hingeben: Sie verwenden sie zu Reisen, zum geselligen Verkehr mit Freunden und Arbeitsgenossen, sie geben sich mit der Verfolgung aller möglichen sie interessierenden Beschäftigungen und Probleme ab.  
Ebenda, S. 108.

Früher pflegten die Regierungen bei dem geringsten internationalen Mißverständnis die Leiber von Bürgern mit Beschlag zu belegen und sie zu Hunderttausenden dem Tode und der Verstümmelung preiszugeben, indem sie zugleich deren Reichtümer wie Wasser vergeudeten.  
Ebenda, S. 34.

Zu Ihrer Zeit waren volle neunzehn Zwanzigstel aller Verbrechen... durch die Ungleichheit in dem Besitzstande der Einzelnen hervorgerufen. Mangel führte

auch immer, sondern auf die Vernunft und die Einsicht der Besitzenden. Die Konzentration des Kapitals und der Produktionsmittel in immer weniger Händen werde dazu führen, daß sich die Nation zu einem einzigen großen Geschäftsverbände organisiere, in dem alle anderen Verbände aufgingen, und sie schließlich der einzige Kapitalist sei.

Julian West wird von seinen Gastgebern, dem Arzt Dr. Leete und seiner Familie, buchstäblich an die Hand genommen und in die neue Welt eingeführt. Der Kunstgriff, einen Menschen aus dem Jahre 1887 in das Jahr 2000 zu versetzen, ermöglichte es dem Autor, sowohl heftige Kritik an den kapitalistischen Verhältnissen seiner Zeit zu üben, als auch seine Vorstellungen vom sozialistischen Zukunftsstaat zu unterbreiten. Letztere werden sehr detailliert beschrieben: die Produktionsorganisation und die Verteilung von Waren, die eine Hauptaufgabe der Regierung ist. Alle Bürger haben nicht nur das Recht auf Arbeit, sondern auch die Pflicht zur Arbeit, von der es nur wenige Ausnahmen gibt. Sie beginnt mit dem 21. Lebensjahr und endet mit dem 45. Danach kann jeder Bürger seinen kulturellen, wissenschaftlichen und anderen Neigungen nachgehen. Er wird nur noch in Ausnahmefällen zur Arbeitspflicht herangezogen. Der Reichtum der Nation beruht nicht auf einem großen Produktivitätsfortschritt aufgrund technischer Erfindungen. Letztere spielen bei Bellamy, anders als bei seinem Zeitgenossen Jules Verne (1828-1905), kaum eine Rolle. Es gibt keine Flüge zum Mond und keine »Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer«, aber auch die »Erfindung des Verderbens« hat noch nicht stattgefunden. Waffen von so ungeheurer Zerstörungskraft, wie sie heute produziert werden, konnte sich Bellamy bei aller Phantasie nicht vorstellen.

In Bellamys Zukunftsstaat gibt es keinen Krieg. Die einzige technische Neuerung ist die Möglichkeit, Konzerte aus Konzertsälen der Stadt in die Wohnungen der Bürger zu übertragen.

Grundsätzlich verändert haben sich das Straf- und Justizwesen. Bei einem Besuch des Stadtteils Charlestown fällt Julian West auf, daß das alte Staatsgefängnis abgerissen wurde, – Dr. Leete erklärt ihm, daß die Gesellschaft keiner Strafanstalten mehr bedürfe.

In Bellamys Staat ist die Frau unabhängig und gleichberechtigt. Häusliche Dienstleistungen, Sport, Wissenschaft, Erziehung und Bildung sind allen gleichermaßen zugänglich, weil die Kosten dafür von der Nation getragen werden.

Das Kapitel 28, in dem der Autor seinen Helden aus dem Jahr 2000 noch einmal in das 19. Jahrhundert zurückschickt, zeigt, daß er doch nicht ganz auf den freiwilligen Verzicht seiner reichen, die herrschende Klasse bildenden Zeitgenossen auf ihre Privilegien vertraut. Nachdem Julian Wests Diener Sawyer ihn, wie aufgetragen, geweckt hat, läßt er sich als erstes die Tageszeitung bringen und überfliegt das Inhaltsverzeichnis... Kein Fortschritt der gesellschaftlichen Zustände zum Guten ist da herauszulesen. Seine Zeitgenossen haben für den aus dem Jahr 2000 Zurückgekehrten, für sein leidenschaftliches Plädoyer zugunsten der Armen und Entrechteten nur Spott und Verachtung übrig. »Verrückter Fanatiker, Feind der Gesellschaft!«, schreien sie ihm zu; selbst seine Braut kann sein Mitgefühl nicht teilen, und sein Schwiegervater läßt ihn hinauswerfen.

Bellamy, der sich bis in das Jahr 2000 hineingeträumt hatte, erlebte nicht einmal den Beginn des 20. Jahrhunderts. Er starb, noch nicht einmal 50 Jahre alt, am 22. Mai 1898.

Die Zukunft vorauszusagen, scheint, trotz moderner Methoden der Prognose, immer noch so schwierig wie eine langfristige Wettervorhersage. Ob sie stimmte, wissen wir immer erst hinterher.

Im Jahre 1960 veröffentlichte Fritz Baade, langjähriger Direktor des Kieler Weltwirtschaftsinstituts, das Buch »Wettlauf zum Jahre 2000« – und er berief sich ausdrücklich auf Bellamys Roman. Doch wies er es entschieden von sich, eine Utopie vorgelegt zu haben. Er schrieb: »Es besteht heute keinerlei Anlaß mehr, unsere Untersuchung in die Form eines utopischen Romans, das heißt eines Rückblicks aus einer erträumten Welt des Jahres 2000, zu kleiden. Von den 113 Jahren, die zwischen dem Erscheinen des genannten Buches von Edward Bellamy und dem Jahre 2000 lagen, sind inzwischen mehr als zwei Drittel vergangen, weniger als ein knappes Drittel liegt noch in der Zukunft.«<sup>2</sup>

Vierzig Jahre bis zum Jahr 2000 sind für den Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Baade eine nahe Zukunft gewesen. Doch sollte er sich genauso irren wie Bellamy. Sein Buch hatte übrigens eine ähnliche Resonanz wie Bellamys utopischer Roman – es erreichte in der ehemaligen Bundesrepublik sechs Auflagen in vier Jahren, wurde ins Polnische, Tschechische, Ungarische und andere Sprachen übersetzt und erschien 1968 in der DDR bereits in 2. Auflage.

»Der Wettlauf zum Jahre 2000« bezog sich auf den Wettbewerb zwischen Kapitalismus und Sozialismus, den Baade für beide Systeme durchaus als positiv empfand. Wer diesen Wettbewerb gewinnen werde, dafür gab er keine Prognose, ging aber davon aus, daß im Jahre 2000 beide Systeme noch bestehen würden. Seine Vorstellungen von der Welt des Jahres 2000 lesen sich heute allerdings wie die Utopie Bellamys:

»Diese Welt des Jahres 2000 kann wirklich eine schöne, eine wunderschöne Welt sein. Der Kampf gegen den Hunger kann gewonnen sein: Niemand auf der Erde wird dann zu hungern brauchen. Nicht nur mit Kalorien in Gestalt von Reis, Mais oder Weizen werden alle Menschen ausreichend versorgt sein, sondern auch mit so viel Milch, Fleisch und Fischen, wie sie zur vollen Erhaltung ihrer Gesundheit und ihrer Leistungsfähigkeit brauchen... Die heute am Rande des Hungers vegetierenden Millionenvölker brauchen sich dann nicht mehr von den mildtätigen Gaben der reichen Völker zu ernähren. Die Hilfe der »entwickelten« Welt für diese Völker hat ja nur dann einen Sinn, wenn sie, wie weiland der Marshallplan, den Besenkten hilft, sich selbst zu helfen... Und ebenso kann der Kampf gegen die Armut gewonnen sein... Jede Familie wird sich eine menschenwürdige Wohnung leisten können, und alle diese Wohnungen werden dann wohl zumindest mit Elektrizität und Wasseranschluß ausgestattet bzw. mit Ölheizung in denjenigen Teilen der Welt versehen sein, wo es nötig ist.« (S. 326/327)

Baade sagt für die Welt des neuen Jahrtausends eine enorme Kürzung der Arbeitszeit, und nicht nur in Europa, voraus. Urlaubsreisen, ob nach Florida oder an die »russische Riviera am Fuße des Kaukasus«, und das ohne Visum, würden für alle denkbar sein,

den Armen in Versuchung, Gier nach größerem Gewinn oder der Wunsch, früheren Besitz festzuhalten, verführte die Wohlhabenden. Direkt oder indirekt war der Wunsch nach Geld, was damals gleichbedeutend mit dem Besitz aller guten Dinge war, der Beweggrund zu jeglichem Verbrechen, die Wurzel eines mächtigen Giftbaumes, den der ganze große Apparat von Gesetzen, Gerichtshöfen und Polizei kaum verhindern konnte, ihrer ganzen Zivilisation den Garaus zu machen. Ebenda, S. 110.

Tagesmeldungen 1887  
Auswärtige Angelegenheiten: Der bevorstehende Krieg zwischen Frankreich und Deutschland. Die französischen Kammern fordern einen neuen Kredit für die Armee, um der Vermehrung des deutschen Heeres zu begegnen. Wahrscheinlich, daß ganz Europa in den Krieg verwickelt wird, falls es zu einem solchen kommt. – Großes Elend unter den unbeschäftigten Arbeitern in London. Sie verlangen Arbeit. Eine Massendemonstration soll stattfinden. Die Behörden in Unruhe...  
Innere Angelegenheiten: Die Betrugsepidemie dauert fort. Unterschlagung einer halben Million in New York. Veruntreuung durch Testamentsvollstrecker. Waisen des letzten Pfennigs beraubt. ... Enthüllungen über die entsetzliche Korruption unter Chicagoer Beamten. Systematische Bestechung... In Worcester erschießt sich ein Mann, weil er keine Arbeit fand; große Familie im Elend hinterlassen... Erstaunliche Zunahme der Unwissenheit in Massachusetts...  
Ebenda, S. 169/170.

weil die Staaten von ihrer nationalen Souveränität, »die sie heute mehr zum Wehe als zum Wohle ihrer Untertanen anwenden, ein großes Stück aufgegeben haben« würden. (S. 328) »Die Verringerung der nationalen Souveränität wird sich aber nicht nur in der Abschaffung der Heere dokumentieren, sondern in dem Aufbau von weltumfassenden politischen Institutionen, die einer einheitlichen Weltregierung zumindest nahekommen. Da Völker von sehr verschiedener politischer Struktur hier gemeinsam regiert werden müssen, kann diese Weltregierung nur eine föderative sein. Aber gerade das wird denen, die regiert werden, ein besonderes neues und hochgespanntes Lebensgefühl beschern, das Gefühl, in einer konföderativen, zu deutsch: einer verbündeten Welt von gleichberechtigten Bürgern und Brüdern zu leben.« (S. 328)

Wenn uns Baades Schilderung der Welt des Jahres 2000 angesichts ihres tatsächlichen Zustandes heute fast genauso utopisch anmutet wie der Roman Bellamys, so war sie doch kein Hirngespinnst, sondern beruhte auf Analysen eines humanistischen Wirtschaftswissenschaftlers. Da er auch ein Realist war, schloß er die Möglichkeit des Scheiterns seiner Voraussage ein und sah die Gefahr, »daß in dem dramatischen Wettlauf zwischen Vernunft und Wahnsinn nicht die Vernunft, sondern der Wahnsinn siegt«. (S. 329)

Die Ursachen dafür sah Baade einmal in der furchtbaren Wirksamkeit der Atomwaffen, zweitens in dem entsetzlichen Haufen von geistigem und seelischem Unrat, der sich in den Köpfen und Herzen der Menschen angesammelt hat, und drittens in der geradezu unfaßbaren Unfähigkeit leitender Politiker, für die einfachsten ihnen gestellten Aufgaben vernünftige Lösungen zu finden.

100 Jahre nach dem Erscheinen von Bellamys Roman und gut 25 Jahre nach Baade veröffentlichte M. Gorbatschow 1986 sein »Programm zur vollständigen Beseitigung der Atomwaffen bis zur Jahrhundertwende« und 1987 sein Buch »Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt«. Damals hatte er offensichtlich noch eine Vision für das Jahr 2000.

Sie bewirkte heftige kontroverse Diskussionen – bis in die Familien hinein. Gorbatschow-Klubs bildeten sich zwar nicht, aber er genoß eine Popularität wie kaum ein sozialistischer Politiker vor ihm.

Ich habe mich damals, im April 1986, spontan hingesetzt und einen Brief an meine Enkel geschrieben, an die schon geborenen und die noch ungeborenen – zu lesen im Jahre 2000. Damals war ich – wie auch in meinem erwähnten Zeitungsartikel 1987 über Bellamys Buch – felsenfest davon überzeugt, daß ich das Jahr 2000 im Sozialismus erleben werde, auch wenn er sich in der damaligen Realität nicht ganz so ideal wie in Bellamys Roman darstellte (mein Beitrag trug den Titel: »Was für uns keine Utopie ist«).

Dieser Überzeugung waren 1986 auch die 14jährigen Schüler einer Erfurter Oberschule, die von einer Reporterin nach ihren »Träumen ins Jahr 2000« befragt wurden. Die Schüler stellten nur eine Bedingung: Es sollte nichts vorgegeben werden, keine Hinweise, keine Ratschläge – das vertreibe die Träume. Ihre Vorstellungen über die berufliche Zukunft waren schon recht konkret. Die Arbeit, der Beruf hatten bei den Mädchen und bei den Jungen einen sehr hohen Stellenwert, nicht nur als Mittel zum Lebensun-

Dabei steht mancher auf dem, mit Verlaub gesagt, Standpunkt, der Sozialismus sei ein Betriebsunfall der Geschichte und gehöre längst auf den Müllhaufen. Dann werde auch die »dritte Welt« gezähmt werden. Alles komme wieder ins Lot - man könne weiter auf Kosten anderer herrlich und in Freude leben. Aber ein Rückfall in die Vergangenheit kann keine Antwort auf die Herausforderungen der Zukunft sein.  
Michail Gorbatschow:  
Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt, Berlin 1987, S. 173.

terhalt, und sie sollte Spaß machen. »Jeden Morgen möchte ich mich auf meine Arbeit freuen«, schrieb Jana. Arbeitslosigkeit wurde nicht einmal in Betracht gezogen. Alle wünschten sich eine glückliche Familie mit zwei oder drei Kindern und natürlich ein Leben in Frieden. Niemand bezweifelte, daß die Träume in Erfüllung gehen würden.

An meine Enkel schrieb ich damals über unsere Hoffnungen, daß es nach den Erfahrungen des schrecklichen Zweiten Weltkrieges, der vielen Millionen Menschen das Leben gekostet hatte und an dessen Ende die erste Atombombe gezündet worden war, keinen Krieg mehr geben und unendlicher Frieden anbrechen würde. Ich habe von meinen Ängsten berichtet, ständig unter dem Damoklesschwert der atomaren Bedrohung leben zu müssen, und vom »Stockholmer Appell« aus dem Jahre 1950, der von 50 Millionen Menschen unterschrieben worden war und die erste weltweite Aktion zur Ächtung der teuflischen Waffe darstellte. Ich war damals 18 Jahre alt und sammelte die Unterschriften mit.

Es ist so nicht geworden, wie ich es mir 1986/1987 gedacht habe...

Mein Blick auf das Jahr 2000 ist heute, elf Jahre später, wenig optimistisch. Am Ende dieses Jahrhunderts steht die weltweite Niederlage des Sozialismus und die Rückkehr zu einer Wirtschaftsordnung, in der Konsum zum Lebensziel, Reichtum zum höchsten Wert und Geld zum Maß aller Dinge geworden sind. Es gibt in der Welt immer noch blutige Kriege und Bürgerkriege und wahrscheinlich mehr Flüchtlinge als am Ende des Zweiten Weltkrieges. Es gibt Obdachlosigkeit mitten im reichen Deutschland und fast fünf Millionen offiziell registrierte Arbeitslose in dieser Bundesrepublik, und die Politiker scheinen nach wie vor unfähig, auch nur dieses eine Problem zu lösen. Weltweit sterben täglich Tausende Kinder an Hunger. Die atomare Katastrophe hat nicht stattgefunden, aber die Bedrohung bleibt, mit ihr werden auch meine Enkel noch leben müssen. 1986 schrieb ich ihnen: »Die Erde wird, wenn Ihr erwachsen seid, noch immer kein Paradies sein. Es wird immer noch verseuchte Flüsse, sterbende Wälder, Hunger und Unwissenheit geben. All das hinterlassen wir Euch... Aber ich bin sicher, daß Ihr, Kinder des neuen Jahrtausends, alles daran setzen werdet, das zu ändern, – wenn wir nur diese eine Aufgabe erfüllen, der Menschheit den Frieden zu bewahren.«

Ja, es ist so nicht geworden, wie ich es mir erträumt habe. Aber meine Enkel sollen den Brief trotzdem lesen, und ich werde ihn nicht ändern, obwohl ich über manches, auch über Gorbatschow, heute anders denke als damals. Warum sollte ich mich meiner Wünsche und Träume 1987 – 100 Jahre nach Bellamy – schämen und sie verschweigen?

Es bleibt bei dem, was ich damals geschrieben habe: »Ich grüße Euch, meine Enkelkinder, und wünsche Euch ein glückliches und friedliches neues Jahrtausend.«

Cornelia: ... Da ich im Jahre 2000 schon etwa 10 Jahre arbeite, wünsche ich mir sehr, in meinem Beruf erfolgreich zu sein... Heiraten werde ich bestimmt auch. Und natürlich Kinder bekommen, zwei niedliche Bübchen... Meine Kinder sollen Vertrauen zu mir haben und keine Scheu zeigen, ihre Meinung zu sagen... Mein Mann soll mir treu bleiben, aber nicht zu sehr wie eine Klette an mir hängen... Seine Grenzen soll er auch kennen. Mit meinem Beruf, Wirtschaftskaufmann, will ich Gutes für die Gesellschaft leisten. Aber dieses alles kann nur sein, wenn Frieden überall besteht und keiner mehr Angst vor dem Krieg haben muß. Träume in das Jahr 2000, in: Das Volk, Erfurt, Wochenendbeilage, 17. Januar 1986.

Schlagzeilen aus der Thüringer Allgemeinen, Erfurt, Dezember 1997: Zahl der Obdachlosen verdoppelt. – Gewinne durch Kriminalität. – Britische Regierung ordnet Untersuchung an, nachdem Selbstmordrate in Gefängnissen Londons 1997 mit 68 Fällen auf bisherigen Höchststand kam. – Freispruch für Bäderunternehmer Zwick.

#### Anmerkungen

- Die folgenden biographischen Angaben wurden dem Nachwort von Karl-Heinz Schönfelder zur 1980 bei Reclam, Leipzig, erschienenen Ausgabe von »Rückblick aus dem Jahre 2000« entnommen.
- Baade, Fritz: Der Wettlauf zum Jahre 2000, Berlin 1968, S. 15. Die im folgenden in Klammern angegebenen Seiten beziehen sich auf diese Ausgabe.